



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 12. Oktober 2025 Predigttext: Markus 9, 17-27 • Pfrin. Dr. Helke Döls

Liebe Gemeinde

Jesus und seine Jünger treffen auf eine Gruppe von Menschen, unter ihnen Schriftgelehrte, die miteinander diskutieren. Jesus kommt dazu, wird freudig begrüßt und fragt: «Was verhandelt ihr da?»

17 Da antwortete ihm einer aus der Menge: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, er hat einen stummen Geist. 18 Und wenn er ihn packt, reisst er ihn zu Boden, und er schäumt, knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe deinen Jüngern gesagt, sie sollten ihn austreiben, aber sie vermochten es nicht. 19 Er aber antwortet ihnen: Du ungläubiges Geschlecht! Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!

20 Und sie brachten ihn zu ihm. Und als der Geist ihn sah, zerrte er ihn sogleich hin und her, und er fiel zu Boden, wälzte sich und schäumte. 21 Da fragte er seinen Vater: Wie lange hat er das schon? Der sagte: Von Kind auf. 22 Und oft hat er ihn ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn zu vernichten. Jedoch - wenn du etwas kannst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns.

23 Jesus aber sagte zu ihm: Was soll das heissen: Wenn du etwas kannst? Alles ist möglich dem, der glaubt. 24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube! Hilf meinem Unglauben! 25 Als Jesus nun sah, dass das Volk zusammenlief, schrie er den unreinen Geist an und sagte zu ihm: Stummer und tauber Geist! Ich befehle dir, fahr aus und fahr nie wieder in ihn hinein! 26 Der schrie und zerrte ihn heftig hin und her und fuhr aus. Da lag er da wie tot, so dass alle sagten: Er ist gestorben. 27 Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf. Und er stand auf.

Wir befinden uns mitten in einem Getümmel, Schriftgelehrte, die Jünger Jesu, eine Menschenmenge. Im Zentrum ein Vater mit seinem sicher verängstigten, kranken Sohn. Er soll von einem Geist besessen sein. Die Situation beginnt zu eskalieren, als die Jünger zu heilen versuchen, und es nicht können.



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Und dann tritt Jesus auf. Der Heiland ist unfreundlich, wirkt genervt, verlangt kurz angebunden nach dem Kind und lässt sich mitten im Getümmel die Krankengeschichte erzählen. Und der verzweifelte Vater fleht ihn an: «Wenn du etwas kannst, so hilf uns.» Jesus wirkt unwillig und fragt, «Was soll das heissen: Wenn du etwas kannst? Alles ist möglich dem, der glaubt.»

Ich kann mir vorstellen, dass das der Tropfen ist, der das Fass zum Überlaufen bringt. Der Vater explodiert. Keine Spur von stiller Verzweiflung oder frommer Ergebenheit. Er ist ausser sich, er schreit.

Wann haben Sie zum letzten Mal Gott angeschrien? Oder haben Sie Gott überhaupt schon mal angeschrien? Und wenn nicht, warum nicht? Weil sich das nicht gehört? Weil es keinen Anlass dazu gab? Oder weil Sie gar nicht mit einer Reaktion Ihres göttlichen Gegenübers rechnen?

Das geht diesem Vater offensichtlich völlig anders. Er setzt alles auf diese eine Chance. Im Markusevangelium sind die Worte des Vaters kein stiller Seufzer, sie sind laut, aggressiv, verzweifelt.

Dieser Glauben hat keine Alternative mehr. Dieser Schrei nach Hilfe wurzelt im ganzen bisherigen Leben dieses Vaters, dieser Familie. Da ist die Liebe zu diesem kranken, im Denken der damaligen Welt, besessenen Kind. Der zunehmend verzweifelte Versuch, die Hoffnung nicht zu verlieren. Die Hartnäckigkeit, sich von diesem genervten Meister und seinen unfähigen Schülern nicht abwimmeln zu lassen.

«Ich glaube, hilf meinem Unglauben.» Das ist verzweifelt Vertrauen. Das, was dieser Mann vielleicht einmal geglaubt hat, ist erschüttert durch das Schicksal seines Sohnes. Vielleicht hat er einmal geglaubt, dass frommen Menschen nichts Böses widerfährt. Vielleicht hat er einmal geglaubt, dass Gott diejenigen beschützt, die ein anständiges Leben führen. Vielleicht hat er einmal geglaubt, dass Gott es nicht zulässt, dass Kinder leiden müssen.

Vielleicht hat er das alles einmal geglaubt. Jetzt nicht mehr. Jetzt weiss er gar nicht mehr genau, was er eigentlich glaubt. Aber er hat gehört, dass Jesus heilen kann, und deshalb macht er einen weiteren, verzweifelten Versuch, Hilfe für seinen Sohn zu bekommen, «wenn du etwas kannst, so hilf uns».

Und darauf Jesu Rückfrage, «Was soll das heissen: Wenn du etwas kannst?» Ist Jesus verärgert? Oder horcht er auf? Ist die Wortwahl des Vaters, «wenn



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

du etwas kannst» genau das, was Jesus aufhorchen lässt? Glaube und Zweifel sind bereits in diesen Worten des Vaters enthalten.

Der Satz «Ich glaube! Hilf meinem Unglauben» spitzt dieses Miteinander von Glaube und Zweifel nur noch einmal zu. Der Vater bittet nicht nur für seinen Sohn, er bittet auch für sich. «Heile meinen Sohn, heile meinen Unglauben.»

Er hält sich kein frommes Hintertürchen offen. Er könnte ja auch sagen, dass die Krankheit seines Sohnes eine Prüfung sein soll, oder dass der Sohn gesund würde, wenn der Vater mehr und vor allem überzeugter beten würde oder dass seine Familie dieses Leid irgendwie «verdient» habe. Vielleicht hat er das alles einmal geglaubt. Jetzt nicht mehr.

Er erinnert in seiner Hartnäckigkeit an Hiob. Er versteht nicht, wieso sein Sohn so krank ist, aber er hält daran fest, dass es nicht richtig ist und dass er es nicht kampflos hinnehmen wird.

Und Jesus horcht auf. Mir gefällt der Gedanke, dass ihm das fromme Getue eh auf die Nerven geht. Endlich ist mal einer ehrlich zu ihm und donnert ihm einfach vor die Füße, was in ihm wirklich vorgeht und was ihn zutiefst bedrückt und verzweifeln lässt. Und dass er nicht einmal sicher ist, ob Jesus «etwas kann».

Jesu Antwort ist bemerkenswert. «Alles ist möglich dem, der glaubt.» Er sagt nicht, «mir ist alles möglich», sondern «dem, der glaubt». Er will offenbar nicht betonen, dass er so besonders ist, sondern dass es etwas Besonderes ist, zu glauben. Vielleicht auch, dass es nicht einfach ist? Den Jüngern ist die Heilung immerhin nicht gelungen, und die sollten doch wohl glauben. Oder geht es gar nicht um deren, sondern um den Glauben des Vaters? Dann könnte es sein, dass das Bekenntnis des Vaters, «Ich glaube! Hilf meinem Unglauben», das ist, was die Heilung möglich macht. Dann wäre Glaube absolute Ehrlichkeit Gott gegenüber, das Ende aller anderen Auswege, wenn es sein muss, verzweifelte Hingabe.

Es bleiben so viele Fragen offen, für diesen Vater, für uns. Es scheint mir ehrlicher, sie offen zu lassen, als fromme Antworten drauf zu deckeln, die gar nicht wahr sind.

In einem Brief schreibt Rainer Maria Rilke: «Es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antworten hinein.»



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Dass ich, mit aller Vorsicht formuliert, vielleicht, allmählich, eines fernen Tages in die Antworten hineinlebe, das ist eine Hoffnung, mit der ich etwas anfangen kann. Und dass mein Glaube, mein Unglaube, mein Gottvertrauen, meine Angst genügen. Gott kann auf meine fromme Fassade verzichten.

Amen.